

"Gegen geringen Aufpreis können Sie den Wagen auch ohne Heckflossen haben"

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **88 (1962)**

Heft 13

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Konrad Imboden:

Geschichtchen um Tell

Gleich zweifach steht «Wilhelm Tell» gegenwärtig im Rampenlicht der Aktualität:

Die Urs-Film-Gesellschaft in Buochs hat einen Tell-Film gedreht, der an den Filmfestspielen in Moskau ausgezeichnet worden ist. Die Russen wollten den Streifen übernehmen, die Film-Gesellschaft aber, durch die Osthandels-Diskussionen aufgeschreckt, glaubte es nicht verantworten zu können, daß ihr Tell-Film im Osten «mißbraucht» werde. Ein Komitee «Pro Wilhelm Tell» bemüht sich, der Gesellschaft aus helvetischen Brieftaschen zu jenem Geld zu verhelfen, das ihr durch Nichtabschließen des Ostgeschäftes verloren geht.

Daß die Russen auch den Tell als politische Propaganda für ihr eigenes System auswerten könnten, ist kein neuer Gedanke. Auf unsern Tell-Film brauchen sie nicht zu warten: im März 1962 ist denn

auch das deutsche Theater in Ostberlin nach fast dreijähriger Umbaupause mit einer Inszenierung von Schillers «Tell» durch den Intendanten Wolfgang Langhoff wieder eröffnet worden, die das Schauspiel der Freiheit «aus marxistisch-leninistischer Sicht» präsentiert.

Intendant Langhoff, Kommunist seit 1928, ehemaliger KZ-Insasse, Verfasser der «Moorsoldaten», einst prominentes Mitglied des Zürcher Schauspielhauses, ist freilich in der DDR schon mehrfach wegen revisionistischen, versöhnlicherischen Verhaltens gerüffelt und 1950 sogar vorübergehend aller Parteifunktionen enthoben worden.

Tell «befreit Heimat vom imperialistischen Joch» und «erinnert an Lumumba und Castro». Das ist die neue Ostberliner Masche. Hierzu sei an zwei frühere politische Tell-

Varianten erinnert: an diejenige im franzosenfeindlichen Rußland, in welcher aus dem Geßler der Oper unbekümmert Karl der Kühne gemacht wurde, an diejenige aus Oesterreich, in welcher man den Tell durch Andreas Hofer ersetzte, weil es die Gefühle des habsburgischen Kaiserhauses zu schonen galt.

Nicht erst die Urs-Film-Gesellschaft hat sich des Tell-Sujets angenommen. Die Tell-Geschichte ist schon vorher mindestens ein dutzendmal verfilmt worden, und auch als Stummfilm, als Burleske, als Trickfilm auf die Leinwand gekommen. Ausgerechnet 1934 lief – frei nach Schiller – der «Tell» als Tonfilmdrama der deutschen Terra-Film an. Conrad Veidt spielte den Geßler (und mußte später als Jude auswandern), Eugen Klöpfer den alten Melchtal. Die Darstellerin der Hedwig Tell aber war neckischerweise jene Emmy Sonnemann, die später den Hermann Göring heiratete. Hitler wohnte der Uraufführung in Berlin am 12. Januar 1934 bei, verduftete aber in der Pause. Sieben Jahre später verfügte er durch Reichsminister Rust:

«Das Schauspiel «Wilhelm Tell» von Friedrich von Schiller ist künftig als Lehrstoff in den Schulen nicht mehr zu behandeln. Ich bitte, dies den Schulleitern in Ihnen geeignet erscheinender, der politischen Bedeutung der Angelegenheit angemessener Form mitzuteilen.»

Rossini hat «Wilhelm Tell» als letzte von 40 Opern geschrieben, nachher setzte er sich, 37 Jahre alt, zur Ruhe, um sein ganzes Interesse vierzig Jahre lang vorwiegend Magenfragen zuzuwenden. In einem Brief über «die beste Zeit, eine Ouvertüre zu komponieren», berichtet er: «Wartet bis zum Abend vor dem Tag der Aufführung. Nichts regt die Eingebung mehr an als die Notwendigkeit: die Gegenwart eines Kopisten, der auf eure Arbeit wartet, und das Drängen eines geängstigten Impresarios, der sich die Haare in Büscheln ausrauft. Zu meiner Zeit hatten in Italien alle Impresarii mit 30 Jahren eine Glatze ... Das Vorspiel zu «Graf Ory» habe ich beim Fischfang mit den Füßen im Wasser in Gesellschaft des Herrn Aguado geschrieben, während dieser mir einen Vortrag über die spanischen Finanzverhältnisse hielt. Das Vorspiel zum Wilhelm Tell wurde unter fast ähnlichen Umständen geschrieben.»

Wie anders klingt, was Goethe über Schillers pausenlose Tag- und Nachtarbeit am «Tell» erzählt:

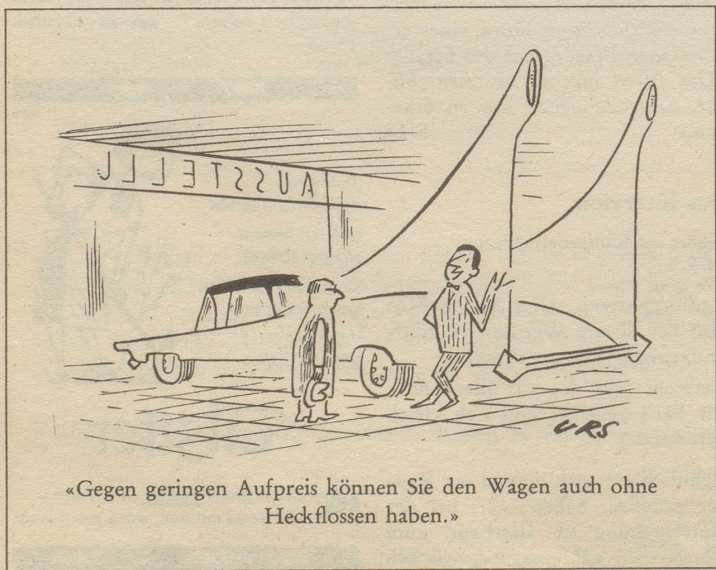
«Ueberfiel ihn die Müdigkeit, so legte er den Kopf auf den Arm und schlief. Sobald er wieder erwachte, ließ er sich – nicht, wie ihm fälschlich nachgesagt worden, Champagner – sondern starken schwarzen Kaffee bringen, um sich munter zu erhalten. So wurde der «Tell» in sechs Wochen fertig, er ist aber auch wie aus einem Guß!»

Der Komponist Donizetti soll über Rossinis «Wilhelm Tell» begeistert gesagt haben: «Der erste und der dritte Akt sind von Rossini, den zweiten aber hat Gott selber gemacht.»

Zu Schillers Geburtstag wurde in einer deutschen Stadt alljährlich «Wilhelm Tell» aufgeführt, bis eines Jahres «Fiesco» an die Reihe kam. Ein würdiger älterer Herr, der die Vorstellungen regelmäßig besuchte und ebenso regelmäßig dabei einschlieft, erwachte eben, als Fiesco ins Meer geworfen wurde. «Komisch», sagte er schlaftrunken zu seiner Gattin, «seit Jahren haben sie den Mann erschossen, und jetzt werfen sie ihn auf einmal ins Meer!»

In England ist Wilhelm Tell Fernsehstar geworden, ähnlich wie Zorro mit der Halbmaske, Meistercowboy Hopalong Cassidy oder der legendäre Bogenschütze Robin Hood, der in den Wäldern haust und Unterdrückten hilft. Als Eröffnungsbild zur langen Serie von Tellgeschichten dient die Apfelschußszene, und am Schluß jedes Abenteurersingt ein Schlagersänger nach einer Melodie von Purcell und Rossini ein Marschlied mit dem Refrain: «Tell from Switzerland!» Zu Tells Leibgarde gehört ein mächtiges, bärtiges Hodlermodell, genannt «der Bär». Geßler wird vom Schauspieler Goddard dargestellt, der früher schlank und nahezu arbeitslos war, später einer Drüsenstörung wegen Umfang zusetzte und «fortan eine schuftige oder komische Rolle nach der andern erhielt.»

Kleine Bühnen haben Mühe, die zahlreichen Rollen im «Wilhelm Tell» zu besetzen. Am kritischsten ist es mit dem alten Attinghausen, bei dessen Tod das männliche Personal fast vollzählig mit herumsteht. Ein schlauer Theaterdirektor besetzte die Rolle deshalb überhaupt nicht, sondern ließ den Rudenz einfach einen Brief in der Hand halten und dazu sagen: «Hier schreibt mir der alte Attinghausen, daß er gerade gestorben ist, und er läßt euch bestellen, daß neues Le-



«Gegen geringen Aufpreis können Sie den Wagen auch ohne Heckflossen haben.»